

(G. Köhler), Wanzen (W. Voigt), Zikaden (F. W. Sander), Käfer (J. Perner), Schmetterlinge (E. Friedrich), Fliegen (R. Bährmann), Lurche und Kriechtiere (A. Nöllert), Vögel (J. Heyer) und Säugetiere (D. von Knorre) folgen. In diesen Übersichten werden auch Angaben zur gruppenspezifischen Methodik gemacht, bedeutsame Funde faunistisch, autökologisch und tiergeographisch bewertet und teilweise Parameter der räumlichen und zeitlichen Struktur und Dynamik der Taxozönosen dargestellt (für Spinnen, Doppelfüßer, Heuschrecken, Wanzen, Käfer, Fliegen), was anregt, die zugehörige Literatur gezielt zu nutzen. Bemerkenswert und wohl ein Kennzeichen dafür, daß im Leutratl generell auch spezielle, taxonomisch-ökologische und über die Aspekte von Biodiversität und Bestandsbeobachtung hinausgehende ökologische Grundlagen erforscht werden, ist die intensive Bearbeitung von solchen Taxozönosen, die ein großes Indikatorpotential haben, aber relativ großen Aufwand der Artbestimmung erfordern (Apterygota, Diptera) oder weniger gut quantifizierbar sind (Schmetterlinge, Heuschrecken, Kriechtiere) oder deren Ökologie im allgemeinen weniger bekannt ist (z. B. Dipteren). Erstaunlicherweise aber sind die relativ gut bekannten Aculeata (Stechimmen) nicht im Band vertreten.

R. Bährmann und G. Schäller stellen schließlich die vielfältige Faunenstruktur und den Faunenwandel der Hänge heraus, so auch den Einfluß der Gehölzausbreitung auf die für das Leutratl charakteristische Xerothermräsenfauna und als populationsdynamisches Beispiel die Relation der Radnetzspinnen *Argiope quadratus* und *A. bruennichi*. Ein Abschnitt zu Nutzung, Pflege und Entwicklung des Gebietes (W. Heinrich, G. Hirsch, L. Krautwurst), eine umfangreiche Bibliographie (40 S.) und die Artenlisten (134 S.) runden den anschaulichen, reich bebilderten Band ab, der einer naturkundlich interessierten Öffentlichkeit, den Naturschutz Helfern und Fachleuten eine gute Übersicht gibt.

N. HÖSER

RUDOLF PIECHOCKI: *Ornithologen-Briefe an Max Schönwetter (1874–1961). Zur Erinnerung an den 125. Geburtstag des Begründers der wissenschaftlichen Oologie. – Anzeiger Ver. Thüringer Ornithol. 3, Sonderheft (1999), S. 1–108*

Der Nestor der ostdeutschen Museumszoologen hat sich mit dieser außerordentlich fesselnden Arbeit sicher das schönste Geschenk zu seinem 80. Geburtstag¹⁾ selbst dargebracht. Er zeichnet die Dramatik eines emsigen, ungemein fleißigen und entsagungsreichen, nach außen stillen und trockenen Hobby-Gelehrtenlebens abseits der großen Zugstraßen der Ornithologie nach. Es ist also wesentlich mehr als eine Sammlung von „Ornithologen-Briefen an Max Schönwetter (1874–1961)“. Dazu legte Piechocki vor vielen Jahren die museale und archivarische Grundlage, indem er veranlaßte, sowohl die oologische Sammlung als auch den handschriftlichen Nachlaß und die Bibliothek Schönwetters in Halle zu deponieren und somit zu sichern.

Der Autor schildert Schönwetters Entwicklung zum exakt forschenden Oologen, den schon „als kleiner Junge“ die Vogeleier mächtig anzogen. Die Bekanntschaft mit den in den letzten Jahrzehnten des 19. und noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts sammelnden und forschenden Oologen Nehrkorn (1841–1916) und Rey (1838–1909) lenkte seine Interessen in eine wissenschaftliche Bahn, an deren Ende eine Kollektion von 20000 Vogeleiern (ca. 4000 Arten), 37 Arbeiten in Fachzeitschriften und noch weit darüber hinaus das fundamentale „Handbuch der Oologie“ (1960–1992) stehen. Nicht nur die eigene Sammlung, sondern Material, das er in 43 Museen Europas (z. B. Tring, Bonn, Berlin, Leiden, London, Stuttgart, Hamburg, Wien u. a.) durcharbeitete sowie eine Unzahl von Auftragsdeterminationen boten den einmaligen riesigen Erfahrungsschatz, der sein Lebenswerk prägte. Schade, daß Piechocki Ernst Mayr, der Schönwetter einladen lassen wollte, in den Eiersammlungen des American Museum of Natural History zu arbeiten, nicht gefragt hat, warum die an überaus hohe Erwartungen geknüpfte USA-Reise nicht zustande kam. Für Schönwetter bedeutete es eine herbe Enttäuschung. Vielleicht hätte der Verfasser das offene Kapitel „Anerkennung aus New York“ abrunden können. Die ungeheure Formenkenntnis („Auf der ganzen Welt wird gewiß in absehbarer Zeit kein anderer Oologe einen so großen Überblick erlangen ..., wie Sie es in jahrzehntelangen Mühen getan haben. Daß unter den Lebenden Ihresgleichen nicht gibt, ist ja eine Binsenweisheit“ (E. Stresemann)) setzte eine exakte Arbeitsweise („mit peinlicher Genauigkeit“ (Hoersch)) des Forschers voraus; ja, der Geodit drückte der Oologie durchgehend eine quantitative Beschreibungsmethodik auf, ersann neue einschlägige Verfahren und faßte den mathematischen Hilfsapparat in seinem Handbuch systematisch zusammen.

Wie in der Forschung erwies sich Schönwetter auch im Berufsleben und in der Vorbereitung darauf als sehr tüchtiger und korrekter Mann. Die zufällig im Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar aufgefundene Personalakte bestätigt es nachhaltig. Ostern 1892 legte er die Reifeprüfung für Prima einer Oberrealschule bzw. eines Realgymnasiums an der Städtischen Realschule in Bockenheim (Frankfurt/M.) ab. Vor der Preußischen Kommission für Landmesser bestand der junge Mann das Abschlußexamen in allen 12 Prüfungsfächern mit dem Prädikat „gut“. Der Leiter des Herzogl. S. Vermessungsamtes Gotha befürwortete Schönwetters Anstel-

¹⁾ Leider verstarb Herr Prof. Dr. Piechocki am 14. Juli 2000.

lung „auf Widerruf“ (25. Juli 1898) damit, „als derselbe ein fleißiger, gewandter Arbeiter ist, welcher bei der jetzigen Arbeitsüberhäufung an das Amt gebunden werden muß“. Wie Piechocki plastisch schildert, erwiesen sich die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg für Schönwetter materiell als sehr schwierig. Schon seit 27. Mai 1933 war er Mitglied der NSDAP. Besondere Aktivitäten ergriff dieser von seiner Arbeit ausgefüllte, völlig unpolitische Mann trotz mehrfacher Aufforderungen der Nazis nicht und lud niemals Schuld auf sich. Die Pension strich man ihm 1945 und eine staatliche Unterstützung hatte er vorerst nicht zu erwarten. Er stand mit seiner Frau am Rande der Existenz (Mietsorgen und Hunger drückten). Da bot sich dem Zweundsiebzjährigen in seiner ehemaligen Dienststelle eine zeitlich beschränkte Mitarbeit. Trotz der formalen politischen Belastung urteilten die Behörden, „Schönwetter ist ein äußerst tüchtiger und erfahrener Fachmann“. Am 9. September 1946 stellte man ihn für den Innendienst – „noch äußerst rüstig“ – ein, das Ende des Arbeitsverhältnisses ist nicht ermittelbar. Die Arbeit am „Handbuch“, die er in damals noch optimistischer Sicht binnen zweier Jahre abschließen wollte, konnte jetzt nur langsam vorangehen. „Ich unterbreche diese mich noch 1½–2 Jahre in Anspruch nehmende Tätigkeit, um meine vermessungstechnischen Kenntnisse der Thür. Bodenreform zur Verfügung zu stellen, nachdem es mir in meiner 45jähr. Amtstätigkeit aus eigener Initiative gelungen war, das Gothaische Kataster- und Kartenwesen auf ganz neue Grundlagen zu stellen, ohne die die Bodenreformerarbeiten im Kreis Gotha größte Schwierigkeit gehabt haben würde. Politisch habe ich mich schon wegen meiner ungewöhnlich starken dienstlichen und privaten wissenschaftlichen Betätigung kaum interessiert, trat aber Mai 1933, wie fast alle Staatsbeamte, in die NSDAP ein, jedoch nicht in eine ihrer sog. Gliederungen. Vielmehr lehnte ich die Aufforderungen in die SA einzutreten, später im Büro der Ortsgruppe zu helfen ausdrücklich ab“.

Den größten Teil seiner Arbeit widmet Piechocki naturgemäß der Geschichte des „Handbuch der Oologie“ (Berlin 1960–1992, vier Bände in 47 Lieferungen). „Seine Entstehung gleicht einem Drama in vielen Akten“. Schon 1924 plante Schönwetter ein solches Riesenwerk. Doch noch 1935 konnte er damit nicht beginnen, es fehlten Helfer und vor allem Freizeit, dem, „der dreißig Jahre seine ganze freie Zeit, allen Urlaub und beinahe alle Sonntage seinem Steckenpferd gewidmet, dazu viel Geld für eine eigene große Sammlung, für Literatur und Reisen geopfert hat“ (S. 39). Immer wieder ermunterten, drängten, ja forderten Fachkollegen, „jetzt endlich“ müßten „Schritte unternommen werden, um die Herausgabe des Handbuches der Oologie“ zu verwirklichen, „das die Fachwelt von Ihnen erwartet“ (Boxberger, 5. Juli 1935, S. 38). Besonders der Arzt und Oologe Paul Henrici (1880–1971) unterstützte Schönwetter moralisch und in der Nachkriegszeit „bei ... Kälte und ... Hunger“ auch finanziell, mit Literatur und sogar mit Schreibpapier, so daß jener „als einer der Wegbereiter des Handbuches für Oologie bezeichnet werden“ kann. 1953 setzte E. Stresemann eine „Ehrenpension“ für Schönwetter beim Ministerrat der DDR durch. Die Flut der unvorhergesehenen Schwierigkeiten schwall für den alten Mann so an, daß er schier verzweifelte. „Ich habe mit dem Handbuch schon so viel Enttäuschung und Verdruß erlebt, daß mir anscheinend noch weitere Fehlschläge vollends die Freude an meiner Lebensarbeit nehmen“ (9. Mai 1957, S. 49). Nomenklatorische Fragen und Ergänzungen durch neueste Forschungen – ausländische Fachliteratur war während des Krieges und in den ersten Jahren danach für einen Privatmann kaum erreichbar – bereiteten arge Probleme. Zudem streute noch W. Makatsch, aus ganz egoistischen Motiven, Sand in das Getriebe. Auch E. Stresemann wirkte bei allem Engagement nicht immer förderlich. Erst als der Hamburger Ornithologe W. Meise die Herausgabe energisch in die Hand nahm, konnte mit dem Druck des Werkes begonnen werden. Der Verfasser erlebte noch die ersten drei Lieferungen.

Bisher einmalige Verdienste um die Oologie, „im Besitze ... einer so selbständigen Arbeitsmethode“, erwarb sich Max Schönwetter. Er war „berufen ... die wissenschaftliche Oologie neu zu fundieren“ (Boxberger, 5. Juli 1935, S. 38). Aber kann man ihn als Begründer der wissenschaftlichen Oologie, wie es der Untertitel der Arbeit formuliert (auch Boxberger kreiert die Oologie seit Schönwetter als „ernsthafte wissenschaftliche Disziplin“), bezeichnen? Eine solche Zäsur – der darin steckende Gedankengang bis zu Ende geführt – impliziert, daß alle, die vor Schönwetter auf dem Gebiet der Oologie strebend sich bemühten, z. B. Schinz, Nauemann, Brehm, Baedeker, Nehr Korn, Rey, König u. v. a. samt der Zeitschrift für Oologie (ab 1891) bzw. für Oologie und Ornithologie (ab 1905/06) un- oder vorwissenschaftliches Mühen repräsentieren. Und schon allein die Fachzeitschrift – lange vor Schönwetter begonnen – ist ein Kriterium dafür, daß sich eine Wissenschaft oder einer ihrer Zweige formiert hat. Wollte man nun Kant ins Feld führen, der postuliert, in einer jeden „Naturlehre“ stecke nur so viel „eigentliche“ Wissenschaft wie Mathematik, um die von Piechocki in der Überschrift angeregte These zu beleuchten, so steht dem entgegen, daß der mathematische Apparat der Oologie, wie ihn Schönwetter in Band IV seines Handbuches darbietet und in den übrigen Bänden anwendet, eine statisch beschreibende Funktion und keine „Verknüpfung ... von Gründen“ (ich verstehe hierbei funktionell definierte Abhängigkeiten) im Sinne des Wissenschaftsbegriffs des großen Königsbergers ausweist. Auch ein Paradigmenwechsel im Sinne Th. Kuhns läßt sich nicht erkennen. Mindestens schon seit Ch. L. Brehm beschrieben die Ornithologen die Eier mit einigen Zahlenwerten. Jede Leistung im Streben um die wissenschaftliche Wahrheit – auch die der Oologen vor Schönwetter – ist eine wissenschaftliche Tat – die aus jeder Perspektive nur im Rahmen ihrer Zeit gewürdigt und gewertet werden darf. Schönwetter führte ein Teilgebiet der Vogelkunde zu einem Höhepunkt, den er sicher nicht ohne seine Vorgänger erreicht hätte. H. Dathes Prä-

dikat, „Klassiker unserer schönen Wissenschaft“ (9. Jan. 1952 an Schönwetter, S. 71), würde die allgemeine Bedeutung und Stellung des Gothaer Forschers im Titel der Arbeit m. E. sympathisch und treffend charakterisieren. Letztlich mag es sein wie es wolle, es war ein glücklicher Zufall, daß ein „mathematisch vorbelasteter“, so zielstrebig, emsig arbeitender und universell denkender Mann sich der Vogeleier annahm und sein Programm unter unsäglichen Schwierigkeiten und Opfern durchführte. Und wir empfinden es als einen zweiten Glücksfall für die Entwicklung der Oologie, daß sich W. Meise, der über drei Jahrzehnte währenden Herausgabe und mühevollen Ergänzung vor allem durch die nach Schönwetter erschienene Literatur unterzogen hat.

Das Archiv Schönwetter birgt u. a. Briefe von 179 Korrespondenten, Material, das sicher weit über diese Biographie hinaus von noch manch anderen Forschungen zur Geschichte der neueren Ornithologie beachtet und genutzt werden muß. So verschieben z.B. schon allein die von Piechocki abgedruckten Briefe W. Makatsch* (1909–1983) und Schönwetters Antworten sowie Kurzkomentare darauf dessen charakterliches Bild, das H. D. Haemmerlein (Mauritiana (Altenburg) 12 (1987), S. 25–28) zeichnete. Gern hätten wir eine Bestandsübersicht des Briefarchivs Schönwetters als Anhang zu dieser Arbeit gewünscht, die Redaktion des „Anzeiger“ würde sie wohl sicher auch noch im Nachhinein abdrucken.

Kurzbiographien der wichtigsten Personen um Schönwetter – die sich nicht im „Gebhardt“ finden, sind mit Literaturangaben versehen – Bilder der meisten von ihnen und selbstverständlich auch die Bibliographie der Arbeiten Schönwetters runden die Monographie ab. Ein exaktes Register der Personen, Verlage, Naturalienhandlungen und der wissenschaftlichen Vogelnamen, angefertigt in mühevoller Kleinarbeit vom Herausgeber, erschließt das Ganze.

Alles in allem, eine schöne und anregende Biographie, jede Aussage durch Quellen belegt, die ich mit Spannung und Begeisterung gelesen habe. Danke auch dem „Anzeiger“ für sein Engagement.

R. MÖLLER (Rudolstadt)

KRONPRINZ RUDOLF VON ÖSTERREICH: *Sein Briefwechsel mit Dr. G. A. Girtanner. Die Sammlung Kronprinz Rudolf am NMW. – Herausgegeben und kommentiert von Bernhard Schneider & Ernst Bauernfeind. – Veröffentlichungen aus dem Naturhistorischen Museum Wien, N. F. 25 (1999), 1–162.*

Der Bartgeier (*Gypaetus barbatus*) war immer ein begehrtes Objekt der Ornithologen. Die deutschen Vogelforscher (z. B. Bruch, Ch. L. Brehm, B. Meyer, J. F. Naumann u. a.) erhielten die seltene Art vor allem im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts von H. R. Schinz (1777–1861). Aber auch noch danach war er ein gesuchtes Objekt. In den Briefen des ornithologisch engagierten unglücklichen Kronprinzen Rudolf von Habsburg (1858–1889) an Girtanner ist dieser „so seltene König aller Gebirge“ die am meisten genannte Art. „In unseren Alpenländern muß man den Bartgeier als fast verschwunden betrachten, was aber keineswegs ausschließt, dass noch von Zeit zu Zeit einzelne dieser Vögel die zusammenhängenden Gebirgsketten durchziehen“. Trotz dieser Einsicht wurde ihm weiter nachgestellt, und der Thronfolger strebte danach, „alle Gypaetus, die in Österreich geschossen werden, und die ich in der Lage bin, mir zu verschaffen“, dem Wiener Museum zu schenken (12. April 1880). Und Rudolf schoß mit.

Der Berliner Wissenschaftsjournalist Bernhard Schneider hat in verdienstvoller Weise einen Baustein zur Biographie Rudolfs, dessen (45) Briefe an den St. Gallener Arzt und Zoologen Georg Albert Girtanner (1839–1907) entdeckt und diese mit dem Leiter der ornithologischen Sammlung des Naturhistorischen Museums Wien herausgegeben. Beide Autoren haben das historische Umfeld in außerordentlich tiefgründiger Weise aufgehehlt. Leider sind die Gegenbriefe bis auf einen (17. Dezember 1880) verschollen, es bleibt demzufolge fast bei einem „Monolog“ des Thronfolgers. Der Buchtitel „Briefwechsel“ dürfte also nicht zutreffen. Die Korrespondenz begann am 4. November 1878 auf eine öffentliche Bitte Girtanners hin, ihn in seinen *Gypaetus*-Forschungen zu unterstützen. Diesen Kontakt hielt der Kronprinz über ein Jahrzehnt hinaus, bis zwei Wochen (16. Januar 1889) vor seinem frühen Tode aufrecht, obwohl er (13. Januar 1879) Alfred Brehm gegenüber meinte: „Die Arbeit über *Gypaetus barbatus* ist eine sehr interessante; der Eifer, mit dem sich Girtanner derselben widmet, ist lobenswert, nur fürchte ich, wird er nicht der Mann sein, um dieselbe erschöpfend zu lösen“. Denn der Forscher muß die „Wohngebiete des Bartgeiers durchwandern können und ... über große Mittel verfügen; um Material aus den verschiedenen Ländern herbeizuschaffen“. Später beabsichtigte Rudolf die Problematik mit Alfred und dem charakterlich etwas windigen Bruder Reinhold Brehm selbst anzugehen, wobei „Girtanner seine Schweizer Lokalkenntnisse trefflich verwerten kann“ (S. 128). Doch dazu war der Kronprinz sicher nicht in der Lage. Wir finden im „Kommentar“ zu den Briefen eine scharfsinnige und einleuchtende Analyse von Rudolfs ornithologischer Leidenschaft, die über die seiner bedeutendsten Biographin Brigitte Hamann hinausgeht. „Wenn Rudolf seiner Sammlung zugehenden Gegengeschenke bisweilen fast brüsk ablehnt, demonstriert er damit unbewusst das Überwiegen seines Jagdstolzes gegenüber wissenschaftlichen Sammlungszielen. Seine vordergründig trivial anmutende Bemerkung, er ... hänge nur selbst